

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 35 (1962-1963)

Heft: 5

Artikel: Gedanken Ramuz' über Schule und Technik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fen. Die persönliche Freiheit ging verloren; soziale, wirtschaftliche und politische Sicherheit wurde dafür eingetauscht (Contrat social, I, 8). Der einzelne ist sich dieses freiwilligen Verzichtes auf die persönliche Freiheit stets bewußt, er weiß, daß er einen Vertrag, einen Gesellschaftsvertrag, eingegangen ist.

Soweit Rousseau. Auf dieser Grundlage baut er sein Staatsgebäude auf, das, weil aus anderer Wurzel entsprungen, auch in seiner ferneren Entwicklung manche Verschiedenheit zeigt. Rousseau hat die Lehre des «Gesellschaftsvertrages», die Johannes Althusius schon 1610 entwickelt hatte, mit aller Schärfe und Klarheit wieder aufgegriffen und fortgeführt. Es ist hier jedoch nicht der Rahmen zu untersuchen, wie weit Rousseaus Ansichten über die

von ihm entworfene historische Entwicklung zu Recht bestehen, sich mit neueren Forschungen decken oder nicht. Ich will auch nicht auf Althusius und andere, besonders antike Quellen eingehen, aus denen Rousseau, resp. Montesquieu geschöpft hatten. Es handelt sich in dieser Arbeit rein um eine literarische, psychologische Untersuchung der Rousseauschen Auffassung im Gegensatz zu jener von Montesquieu. Wenn ich deshalb das bis jetzt Dargelegte zusammenfassend wiederhole, so läßt sich feststellen, daß Rousseau und Montesquieu gegen das herrschende Kultur- und Staatsleben ankämpfen. Bei Montesquieu ist dieses Vorgehen bedingt durch gedanklich-rationale Erwägungen, bei Rousseau durch die vom Gefühl durchtränkte Lebenserfahrung. (Schluß folgt)

Gedanken Ramuz' über Schule und Technik

Wenn wir die Not der heutigen Schule bedenken, so begreifen wir, wie gegenwartsnah Ramuz' Anklage ist. Er wirft der Schule vor, sie überschreite ihre Grenzen, sie kämpfe gegen das Individuum und gegen seine Eigennatur im Namen eines abstrakten Menschenideals, sie setze das tote Zeichen an Stelle des lebendigen Bildes. Die meisten Menschen, die Bauern sogar, finden sich nur mühevoll zu der harten Wirklichkeit des Bodens, des Waldes, des Felsens zurück.

«Die Schule, eine gewisse Schule erstickt im Kinde den Sinn für Dinge, Form, Stoff und Luft, den Sinn des Lebens und der Welt — und all mein Sinnen und Trachten als Dichter ging dahin, eben diesen Sinn zu wecken, ihn zu seiner Ursprünglichkeit zurückzuführen, jenem falschen ‚Ideal‘, jener falschen ‚Poesie‘ zu entrinnen. Daher kehrte ich als Dichter bei den unscheinbarsten und geringsten Leuten ein, bei Mausern und Fischern, bei den ‚Primitiven‘, die in sich selbst ihr unformuliertes Gesetz gefunden. Im Namen der Schule verabscheut die Schule das Nichtformulierte, im Namen der Syntax das Stammeln. Was aber tut der Mensch im Grunde seiner Natur und angesichts des Mysteriums als stammeln?»

An Stelle von «Menschen», die sie doch heranbilden will, züchtet die Schule nur auf einem Leist abgezogene Kleinbürger.

Aber auch die Maschine bewirkt eine Entfremdung, eine Abspaltung des Menschen von der Natur. Die Maschine, ein fremdes Glied zwischen Mensch und Landschaft, unterbricht «den gewissen Strom zwischen Mensch und Materie». Sie ist eine fremde, dämonische Kraft, ihre Tätigkeit entgeht der Über-

wachung durch den Menschen; sie bildet einen Mechanismus, der, vom Menschen unabhängig und im Gegensatz zum Werkzeug, ihm feindlich gesinnt ist. Der überhandnehmende technische Fortschritt ist fragwürdig. Der Mensch verliert durch diesen ebensoviel, als er gewinnt.

«... vielleicht erlangt der Mensch nichts, ohne zugleich etwas zu verlieren, und man macht sich eine vollkommen falsche Vorstellung vom Menschen, wenn man glaubt, daß jeder technische Fortschritt ein Gewinn für ihn sei.»

Der moderne Mensch wird nicht nur zum Räderwerk in der Fabrik, sondern auch zum mechanisch bedingten Bestandteil einer automatisierten Gesellschaft. Diese große «Lebensmaschine» zwingt ihn zur Arbeit, versorgt ihn in funktionellen Wohnmaschinen, heilt ihn oder versucht wenigstens ihn zu heilen, wenn er krank ist, begräbt ihn, wenn er stirbt, sorgt sogar für seine Unterhaltung.

«... die soziale Maschine — eine große Lebensmaschine, die man überall für ihn (für den Menschen) aufbaut und wo die Individuen nur noch durch das System bewegte Räderwerke sein werden.»

Die Glieder dieser Gesellschaft haben fast alle Beziehungen zum Leben, zum Elementaren verloren. Daher der Mangel an eigenen schöpferischen Gedanken, an Ideen. «Die fertig vorgebildeten Ideen drängen sich uns aus den Zeitungen, den Büchern und den Gesprächen auf. Eine auf die Spitze getriebene Zivilisation hat die Städte dem totalen Leben entzogen, sie kränkeln an der ‚Idee‘.»

Der Arbeiter in der Fabrik, der Techniker, der Händler, ja sogar vielfach der Bauer sind Schüler

geblieben, folgsam fügen sie sich der öffentlichen Meinung, kritiklos übernehmen sie die überlieferten Ideen. Die heutige Schule, welche auf dem Aufklärungsprinzip des 18. Jahrhunderts beruht, erzieht ihre Zöglinge zum mechanisch-rationalen Denken, ignoriert das Irrationale: in der Perfektion der Technik gibt es keinen Platz für Mythen. Oscar Wilde sagte, träumen sei die einzige Sünde, welche die Gesellschaft nie verzeihe.

Ramuz empört sich gegen die Syntax der Schule, er will das Stammeln des Menschen vor dem Sein fühlbar machen. Der abstrakten Schulsprache stellt er seine an die Erde, an die Landschaft, an den Menschen gebundene Sprache gegenüber. Er sucht nicht die logischen Zusammenhänge, die in Zahlen faßbaren Verhältnisse zwischen den Dingen, sondern er versucht in diese einzudringen, den Gegenstand in seiner Dinglichkeit zu sehen, zu fassen, zu begreifen und damit die geheimen Beziehungen zwischen Mensch und Natur aufzudecken. Falsch wäre es jedoch ihn zum stammelnden Mystiker zu stempeln. Er ist ein Seher, mitunter ein trunkener Seher, seine Trunkenheit aber ist eine bewußte, realistische Trunkenheit. Sein inniges Verhältnis zum Gegenstand erringt er durch einen harten Kampf: «Il faut commencer ou recommencer par les petits commencements. Je n'aime pas qu'on soit poète.»

Um alle Elemente — Erde, Luft, Wasser, Feuer — wieder neu zu sehen, zu greifen, muß der Dichter mühselig den intellektuellen Schutt abräumen, den die Schule in seinem Gemüt, in seinem Verstand angehäuft hat.

«Im großen Ganzen stellt die Schule, eine gewisse Schule, kleine Bürger her. Sie bildet eine gewisse Art von Menschen aus, die eine vollkommen abstrakte Vorstellung vom Wahren, Guten, Schönen, ‚Vornehmen‘, von dem was man machen muß, und dem was man nicht machen muß, haben.»

Der Dichter kehrt daher zu seinem Lebensbrunnen, zu seiner geistigen Quelle, zu seiner Kindheit zurück. An diesem Born erfährt er wieder die Üppigkeit, die Fülle, die Festlichkeit des ursprünglichen Lebens. In der stillen, mittäglichen Landschaft «leistet» der Dichter die unberührte Kindheit, die oberflächlichen Schulmaximen zerbröckeln, der Kreis schließt sich.

«Wenn man wirklich gelebt haben will, muß man zur Kindheit zurückkehren und sie neu durchleben, man muß den ganzen Kreis durchschritten haben, um wahrhaft zu sein.»

Damit sind auch Standort und Stoßrichtung der Ramuzschen Zeitkritik festgelegt. Sie ist empfunden, erlebt, sie stammt aus dem Wissen um das Ursprüngliche, aus dem Gefühl für Anfang und Ende,

für Geburt und Tod, aus einem Wissen um das Kreisende, das ewig Wiederkehrende des Lebens. Alles ist schön, weil alles ein Ende hat; weil alles ein Ende hat, beginnt auch alles.

Dieses Werk mit seinem innigen Herzensrhythmus ragt hoch aus der Flut der modernen, technikfeindlichen Literatur. Das Wesen und Fühlen Ramuz' erhebt sich über die zeitgemäßen Schlagworte und Formeln eines flachen, linearen Betrachtens, das die technische Welt bekrittelt und doch nicht fähig ist, sich aus ihren Banden zu befreien, ihren Denkformen zu entwachsen. Die verschiedenen Denkschemen wie: die Entwertung des Wissens, das nackte Nutzdenken, das Kollektiv, die Vermassung zeugen von wirklichen Mißständen, sind aber von vielen Autoren durch einen gedankenlosen Gebrauch entwertet worden. Diese Zeitkritiker wollen beruhigen, aussöhnen, bevor sie das Übel auch nur annähernd diagnostiziert haben. Dabei haben sie dem Zeitgeschehen gegenüber nur ein dumpfes Gefühl von Unbehagen, das sie mit unbestimmten Begriffen umschreiben. Mit Worten läßt sich trefflich streiten . . .

Bei Ramuz dagegen ist die Dichte und Schwere des Wortes Mittelpunkt seines künstlerischen Strebens, seiner Zeitkritik, die aus innerer Notwendigkeit entspringt; Ramuz empfindet jeden Augenblick als erfüllte, ewige Gegenwart. Indem er immer wieder mit kindlichem Staunen und Freude Besitz von der Welt ergreift, diese neu schafft, sprengt er den mechanistisch-rationalen Zeitbegriff und damit auch den Denkkreis der Technik und des technischen Menschen, um jubelnd oder besinnlich-erdenschwer die große, ewige Wiederkehr alles Lebendigen zu feiern.

jr.

SCHWEIZER UMSCHAU

Zentrale Informationsstelle für Fragen des Schul- und Erziehungswesens

Referat des Direktors Dr. E. Egger

Aufgaben und Ziel der «Zentralen Informationsstelle für Fragen des Schul- und Erziehungswesens» sind in Art. 2 des Statuts vom 26. Mai 1961 umschrieben. Hier heißt es unter Absatz 1:

«Aufgabe der Informationsstelle ist es vor allem, in- oder ausländische Stellen über das schweizerische Schul- und Erziehungswesen zu *orientieren*, sofern nicht auf Sondergebieten bereits bestehende Institutionen hierfür zuständig sind. Sie amtet auch als zentrales Auskunftsorgan über Fragen des Stipendienwesens in der Schweiz.»

In Absatz 2 lesen wir:

«Bei Anfragen, die in den Aufgabenkreis verschiedener Institutionen fallen, ist die Informationsstelle für eine *Koordinierung* der Auskunfterteilung besorgt.»